

Kritik an der Kirche?

Otto Semmelroth SJ

Als vor einigen Jahren im Süddeutschen Rundfunk die Vortragsreihe „Kritik an der Kirche“ gesendet wurde¹, war die Reaktion unterschiedlich. Das war nicht nur durch die verschiedene Grundhaltung der einzelnen Vorträge bedingt. Manche empfanden es grundsätzlich als ungehörig, daß die Kirche einer solchen öffentlichen Kritik ausgesetzt wurde. Man kann dagegen aber auch die Meinung vertreten, daß es doch – gewissermaßen psychotherapeutisch – ganz gut sei, wenn eine Kritik, die tatsächlich ja doch ausgeübt wird, ins volle, auch öffentliche Bewußtsein gehoben wird, damit sie nicht wie ein Komplex aus der Verdrängung heraus vergiftend im kirchlichen Leben wirke.

Beim Thema „Kritik an der Kirche“ soll es nicht so sehr um kritische Einzelaussagen zur Kirche oder einzelnen ihrer Handlungen, Anordnungen oder Unterlassungen gehen, sondern um die Frage nach der Möglichkeit und Erlaubtheit der Kritik an der Kirche überhaupt. Wir haben das Thema mit einem Fragezeichen versehen. Das kann Verschiedenes bedeuten. Eine Frage kann gestellt werden, weil man eine positive Aussage gern bestätigt sähe. Eine Frage kann aber auch negativ gemeint sein: Wenn wir sagen, eine Sache sei fragwürdig, meinen wir eigentlich, sie sei abzulehnen. Und dazwischen kann das Fragezeichen noch verschiedene andere Nuancen der Wertung ausdrücken: Erstaunte Überraschung darüber, daß man das Gesagte überhaupt in Erwägung zieht; freudige Feststellung, daß etwas, womit man nicht gerechnet hatte, doch Wirklichkeit zu werden scheint; und manche andere Schattierungen positiver, aber auch negativer Sinngehalte. So will auch hier das Fragezeichen zum mindesten bewußt machen, daß Kritik an der Kirche keine so selbstverständliche Sache ist, wie manche meinen mögen. Sowohl das selbstverständliche Ja wie das simple Nein zur Kritik an der Kirche ist eine fragwürdige Sache. Aber beides hat auch sein, wenn auch bedingtes Recht.

ABLEHNUNG DER KRITIK AN DER KIRCHE

Aus zwei Gruppen von Gründen wird Kritik an der Kirche oft abgelehnt. Die Gründe menschlicher Empfindlichkeit wollen nicht weniger beachtet werden als die sachlichen Gründe.

¹ *Kritik an der Kirche*. Hrsg. v. H. J. SCHULTZ. Stuttgart-Olten 1958.

Abwehr aus menschlicher Empfindlichkeit

Wenn zunächst die menschlichen Gründe für die Ablehnung der Kritik an der Kirche betrachtet werden sollen, so ist das Wort „menschlich“ in jenem von einem gewissen Mitleid gefärbten Sinn gemeint, der nicht so sehr an die menschliche Kraft und Herrlichkeit, sondern an des Menschen Schwäche denkt; also im Sinn des Menschlich-Allzumenschlichen.

Da ist dann zunächst eine Haltung ins Auge zu fassen, die meint, im Interesse der Kirche zu sprechen und doch, streng genommen, dem lebendigen Glauben an die Kirche widerspricht. Mancher, der aus gut gemeinten Gründen eine Kritik an der Kirche abwehrt, bedenkt nicht, wie wenig seine Angst vor der Kritik den Normen des Evangeliums und der Glaubenslehre der Kirche selbst entspricht. Diese Haltung ist nämlich oft sehr naturalistisch und wenig vom vertrauenden Glauben getragen. Gewiß werden diese Menschen sehr betroffen sein, wenn man ihnen sagt, daß gerade sie, die sich für die Hüter des rechten Glaubens und der Integrität der Kirche halten, für das Leben dieser Kirche eine ernste Gefahr bedeuten. Es gibt aber nun einmal die Feinde der Kirche nicht nur draußen unter den Menschen, die die Kirche verachten und alles tun, um sie aus dem Einflußbereich der Menschen herauszuhalten. Und innerhalb der Kirche wird nicht nur durch Korruption und Sünde oder glaubensgefährlichen Liberalismus der auf das Jenseits gerichteten Heiligkeit der Kirche widersprochen. Man muß die Sorge haben, daß die gefährlicheren Feinde unter denen leben, die sich für ihre eifrigsten Verteidiger halten und doch in Wahrheit das wesensgerechte Leben der Kirche aushöhlen und untergraben. Es sind jene Anwälte der Integrität und Unverletztheit der Kirche, die zwar mit Recht die Kirche als sichtbare, durch Christi Stiftung gesellschaftlich geprägte Wirklichkeit verteidigen, aber im Eifer ihrer Verteidigung doch vielleicht zu sehr vergessen, daß die sichtbare Kirche als sakramentales Zeichen der Gnade des Gottesreiches in ihrer verborgenen Tiefe das, worauf es eigentlich ankommt und was die Tätigkeit der sichtbaren Kirche vermitteln soll, nicht nur sichtbar werden läßt, sondern zugleich auch verbirgt, daß deshalb auch die eigentliche Kraft für die Erhaltung auch der sichtbaren Kirche nicht so sehr, jedenfalls nicht nur in juristischen Festsetzungen und menschlich formulierten Glaubenssätzen liegt. Diese selbst müßten zerbrechen, wenn nicht Gottes heiliger Geist als die eigentliche Lebenskraft die Kirche erhielte. Mit Recht sieht man in der Tatsache, daß die Kirche trotz aller Widerstände von außen und aller menschlichen Unzulänglichkeit von innen die Jahrhunderte überdauert hat, einen Erweis dessen, daß Gottes eigene Lebenskraft in ihr am Werke ist. Dann darf man aber auch umgekehrt nicht so tun, als ob der Heilige Geist heute in der Kirche nicht mehr das eigentliche Lebensprinzip und die erhaltende Kraft der Kirche wäre. Wenn man nun das Handeln der greifbaren Organisation der kirchlichen Institution nicht eigentlich als Instrument und Gefäß der Wirkkraft des Heiligen Geistes betrachtet, sondern das Vertrauen auf dieses Wirken Gottes durch das eifrig-eifernde Wirken im menschlich

greifbaren Bereich ersetzen will, dann wird man notwendigerweise sehr empfindlich werden gegen die kritischen Fragen, die andere an dieses Wirken richten; gegen die Skepsis, mit der andere diesem organisatorischen Wirken gegenüberstehen; gegen die Kritik, in der andere als fragwürdig hinstellen, was man selbst für heilig und unaufgebbbar hält. Diese Empfindlichkeit gegen jede Kritik an der Kirche kommt also aus mangelndem Vertrauen auf den Heiligen Geist als das Lebensprinzip der Kirche. Man findet sie bei eifernden Laien, die wohl auch noch infolge geringerer theologischer Kenntnis nicht genügend damit rechnen, daß es in der Kirche außer dem von Christus Gestifteten und daher Unabdingbaren auch eine ganze Menge menschlich Gewordenes und daher Aufgebbares gibt. Bei den Trägern des geistlichen Amtes erscheint diese Empfindlichkeit oft in der Haltung, die einmal so charakterisiert wurde: „Er sieht das Recht im Dienst der Liebe. Aber die Liebe nimmt bei ihm die Gestalt des Mauern- und Zäunemachens an zum Schutz der Seinen, der Herde Christi gegen den Feind, der umgeht wie ein brüllender Löwe. Den Feind sieht er überall, schleichend in neuen Lehren, drohend im Kommunismus, verderbend im sittlichen Leben. Mauern will er bauen, so viele Mauern, sagen seine Gegner, daß man vor Mauern die Stadt nicht mehr sieht.“²

Gewiß haben beide Haltungen ihre eigene Gefahr. Jene, die im Vertrauen auf die dynamische Lebendigkeit des Heiligen Geistes in der Kirche gern bereit sind, Kritik zu hören, um das Gehörte und das immer schon Besessene zu prüfen, mögen gewiß manchmal in Gefahr sein, allzu großzügig auch mit dem wirklich Untastbaren im Besitz der Kirche umzugehen. Die anderen aber stehen in der vielleicht größeren Gefahr, Kritik und Fragen gar nicht erst an sich herankommen zu lassen, damit aber auch die Gelegenheit zu verpassen, den unwandelbaren, aber doch immer mehr zu entfaltenden Glauben der Kirche einer veränderten Welt verständlich zu machen; das Erscheinungsbild der kirchlichen Institution, die doch nur zu einem Teil ihrer tatsächlichen Gesamtwirklichkeit von Christus unmittelbar und unveränderlich gestiftet ist, so weit in Frage stellen zu lassen, daß die Bewahrung des Unveräußerlichen eine erneuernde Veränderung im geschichtlich Gewordenen nicht verhindert.

Mit einem solchen Mangel an Vertrauen auf das Leben des Heiligen Geistes in der Kirche verbindet sich notwendig jene Haltung, die jeder Psychologe als die Ursache mancher Starrheit und Unnachgiebigkeit kennt, die eigene Unsicherheit. Menschen, die nicht selbst in der Lage sind, andere führen zu müssen, können sich ja gar nicht vorstellen, welche Tragik sich im Inneren eines Menschen abspielen kann, der zur Führung seiner Mitmenschen bestellt ist und erfahren muß, wie begrenzt seine Fähigkeit dazu ist. Vor allem dann, wenn es sich nicht nur um organisatorische, wirtschaftliche, technische, politische Führung diesseitiger Teams und Arbeitsgemeinschaften handelt, sondern um Führung und Verantwortung im Be-

² M. von GALLI-B. MOOSBRUGGER, *Das Konzil*. Ein Bild- und Textbericht. Mainz 1962, 80.

reich des Gewissens, des Lebens vor Gott. Kritik an der Kirche und damit an denen, die die Kirche in besonderer Weise zu vertreten haben, kann einen Menschen, der Führender sein soll, aber seiner Autorität nicht sicher ist, in einen Panzer zwängen, dessen Härte eigentlich nur Selbstverteidigung ist; kann ihn in eine Lieblosigkeit hineindrängen, die nur Selbstschutz ist.

Aus solcher Unsicherheit werden dann oft gesetzliche Bestimmungen, juristische Festlegungen, amtliche Entscheidungen, auch wenn sie nur Maßnahmen menschlicher Klugheit sind, zu fast ebenso unantastbaren Tabus gemacht, wie wenn sie alle gleich unmittelbar aus Christi Stiftung kämen oder naturrechtlich verankert wären. Gerade weil solche Festlegungen Hilfe gegen menschliche Willkür, Stütze für menschliche Unsicherheit, Richtungsangabe für menschliche Ausweglosigkeit sind, will die menschliche Unsicherheit diese Stütze nicht aus der Hand geben. Und alle Kritik, die daran geäußert wird, wird mit Leidenschaft und Härte abgewehrt, weil sie die Stützen wegzunehmen droht, auf die man sich angewiesen fühlt.

Abwehr aus sachlichen Gründen

Die Fragwürdigkeit solcher allzumenschlicher Abneigung gegen die Kritik an der Kirche darf nun aber nicht übersehen lassen, daß es doch auch tatsächlich Momente am Wesen der Kirche gibt, die das Recht zur Kritik an ihr einschränken. Diese Momente sind in einem Eigenschaftswort zusammengefaßt, das die Kirche seit ihren frühesten Zeiten als eines ihrer Wesensattribute aufzählt und schon im Glaubensbekenntnis der ersten allgemeinen Konzilien verankert hat, wo es heißt: „Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Das Wort „heilig“ meint hier nicht eigentlich die sittliche Untadeligkeit, die in der Erfüllung der Gebote Gottes besteht, sondern hat eine Bedeutung, die bleibt, obwohl es in der Kirche menschliche Sünde gibt. Es meint eine Unantastbarkeit, ein Ausgesondertsein aus dem Alltäglichen und Weltlichen, das ursprünglich Gott eigen ist, aber allem anteilhaft mitgegeben wird, das mit Gott besonders verbunden und ihm nahe ist und daher für seine Heiligkeit besonderes Zeugnis abzulegen hat. Was heilig ist, ist den mannigfaltigen Zugriffen der menschlichen Willkür weithin entzogen. In erschütternder Eindringlichkeit wurde diese Unantastbarkeit Gottes und der ihn bezeugenden Kreatur dem alttestamentlichen Gottesvolk und durch den biblischen Bericht allen Gläubigen vor Augen geführt, als bei der Überführung der Bundeslade, die ja das Zeichen der besonderen Gegenwart Gottes war, Ozias hinzusprang und die Bundeslade anrührte, um sie vor dem drohenden Sturz zu bewahren, und er stürzt tot zu Boden (2 Sam 6, 6 f.).

Diese Heiligkeit, die ursprünglich Gott, durch Teilhabe aber und um einer besonderen, zeichenhaften Gottgehörigkeit willen auch gewissen, von Gott geheiligten Geschöpfen zukommt, bedeutet also Unantastbarkeit. Der Aufdeckung durch den vorwitzigen menschlichen Verstand ist sie als Geheimnis, der Ergreifung durch einen ehrfurchtslosen menschlichen Willen ist sie durch Gottes Verbot, der unbe-

kümmerten leiblichen Berührung ist sie durch räumliche Trennung oder Schranken entzogen. Heute nennt man so etwas gern „Tabu“, weil man nicht recht wahrhaben will, daß es den Reflex der göttlichen Heiligkeit im geschöpflichen Bereich wirklich gibt. Man hält es für nötig, den Menschen von heute wie von vielen anderen Fesseln, so auch von denen der Tabus zu befreien.

Die Kirche ist aber wirklich heilige Kirche. Ihre Heiligkeit ist kein Tabu, dessen Gewalt man zerbrechen müßte. Nein, wie die Kirche Ehrfurcht vor der Freiheit des Menschen hat, so gebietet sie dem freien Menschen auch Ehrfurcht vor dem, was Christus gestiftet hat und was deshalb menschlicher Willkür entzogen, eben heilig ist. Das scheint aber der vorhin skizzierten Ablehnung der Kritik an der Kirche, wenn sie auch aus menschlichen Gründen kam, doch eine objektive, gültige Begründung zu geben. Denn was ist mehr Zugriff, ja geradezu Angriff als die Kritik? Wenn die Kirche heilig ist, weil sie vom Gottmenschen gestiftet wurde, dann scheint jede angreifende, in Frage stellende Kritik Auflehnung gegen das von Christus Gesetzte zu sein. Wenn die Kirche heilig ist, weil Gottes Heiliger Geist in ihr belebend anwesend ist, dann scheint Kritik an dieser Kirche gegen den eindringlichen Rat zu verstoßen, den nach der Schilderung der Apostelgeschichte (Apg 5, 38 f.) der Ratsherr Gamaliel seinen Kollegen im Hohen Rat von Jerusalem gab, als sie die Apostel Petrus und Johannes verhaftet hatten: „Für diesmal sage ich euch: Steht ab von diesen Menschen und laßt sie in Ruhe; denn ist dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen, wird es zunichte werden; ist es aber von Gott, könnt ihr sie nicht vernichten.“

EIN JA ZUR KRITIK AN DER KIRCHE

Diese Gründe, die der Kritik an der Kirche entgegenstehen, müssen nun aber ergänzt werden durch andere Gesichtspunkte, die uns vor die Notwendigkeit stellen, das Nein durch ein ebenso ernst zu nehmendes Ja anscheinend zu widerlegen. Da die Kirche ein, wenn auch ausgesondertes Stück Welt ist, können wir ihr nicht die Heiligkeit und Unberührbarkeit Gottes einfachhin und ohne Vorbehalt zuschreiben.

Das Ja der Kirche zur Kritik an der Kirche

Es gibt auch in der heiligen Kirche Raum für berechtigte Kritik: Nicht so sehr an der Kirche, insofern sie heilig ist; wohl aber in der Kirche, insofern die Menschen die Heiligkeit der Kirche sündhaft verunheiligt und kläglich unzulänglich realisieren. Einen Beweis dafür, daß auch die Kirche selbst berechtigte Kritik in ihr und an ihr für grundsätzlich möglich hält, liefert das von Papst Johannes XXIII. einberufene und glücklich begonnene, von seinem Nachfolger fortgeführte Konzil.

Im Blick auf die früheren Konzilien könnte man vielleicht den Eindruck haben, es handle sich da nicht um Kritik an der Kirche, sondern um Kritik der Kirche an ihr entstehenden Wirklichkeiten. Denn die allgemeinen Konzilien versam-

melten sich fast immer, um Irrlehren abzuwehren, also selbst Kritik an menschlichen Irrwegen zu üben. Und doch würde man das falsch deuten, wollte man nicht sehen, daß es sich bei dieser Kritik durch die Kirche zugleich auch immer um Kritik an der Kirche handelt. Immer hat die Kirche zugleich mit der Abwehr des Irrtums auch ihr eigenes Gesicht zu reinigen gesucht. War doch der Irrtum in der Kirche entstanden und hatte für sein Entstehen in der Kirche selbst Anlaß gefunden.

Besonders ausdrücklich aber steht das zweite Vatikanische Konzil im Zeichen der Erneuerung der Kirche selbst, ist also ein Bekenntnis zur Kritisierbarkeit der Kirche. Johannes XXIII. hat gesagt, das Konzil solle der Wiedergewinnung der christlichen Einheit dadurch dienen, daß es die Kirche selbst durch ihre Erneuerung zu einer milden Einladung an die getrennten Christen mache, zu prüfen, ob in ihrem Antlitz nicht doch die Züge Christi zu erkennen seien. Das heißt doch, daß die Kirche auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte vieles in ihrem Antlitz aufgenommen hat, das die von Christus selbst geformten Züge nicht austilgen, aber doch undeutlich machen konnte. Das heißt aber nichts anderes, als daß manches im Angesicht der Kirche kritisiert werden kann. Die Diskussionen der Konzilsväter haben schon in den beiden Monaten der ersten Sitzungsperiode deutlich gezeigt, wie weit es Kritik an der Kirche geben kann. Solchen, deren allzu konservative Haltung nicht gern zugeben wollte, daß die Erneuerungsbedürftigkeit und Kritisierbarkeit nicht nur im geringen Eifer der einzelnen, sondern ziemlich tief in der Kirche als ganzer sitzen könne, wurde von den anderen geradezu schockierend beigebracht, daß man nicht gewillt sei, alles in Leben und Gestalt der Kirche kritiklos hinzunehmen nur deshalb, weil es schon lange Zeit so gewesen ist.

Man sage nicht, dieser Hinweis auf das Konzil als Legitimierung einer Kritik an der Kirche sei nur eingeschränkt gültig, weil es sich da um die Träger des bischöflichen Hirtenamtes handelt. Was sie an Kritik äußern können, gebe noch nicht die gleiche Möglichkeit auch den Laien in der Kirche. Die Kritik an der Kirche ist in Wahrheit durch das Konzil, sowohl was ihre Subjekte wie was ihre Objekte angeht, recht umfassend, universal in Erscheinung getreten.

Was die subjektive Seite der Kritik an der Kirche angeht, so waren zur Vorbereitung des Konzils nicht nur offizielle Kommissionen einberufen und mit Vorarbeiten befaßt. Und es waren dort nicht nur Eingaben aufgenommen worden, die die Bischöfe als ihre eigene Meinung nach Rom geschickt hatten. Viele Bischöfe hatten, damit auch dem ausdrücklichen Wunsch des Papstes entsprechend, die Laien ihrer Diözesen aufgefordert, ihre Wünsche, Vorstellungen und Anliegen dem Bischof mitzuteilen, damit er sie bei seiner Eingabe nach Rom berücksichtige. Grundsätzlich war jedenfalls durch solche Einladungen zugestanden, daß es Kritik an der Kirche nicht nur von seiten der Träger der kirchlichen Ämter geben könne. Denn solche Eingaben sind ja doch Vorschläge zur Änderung von bisher Üblichem und damit Kritik daran. Eine umfangreiche Sammlung solcher Wünsche aus dem deutschsprachigen Raum, sehr gemischt aus Vernünftigem, Realisierbarem und

Utopischem, ja Törichtem, ist als Ergebnis einer Rundfrage der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ in der Zeit der Vorbereitung des Konzils erschienen³. Die Legitimierung einer Kritik an der Kirche blieb also keineswegs auf die Amtsträger der Kirche beschränkt. Auch unabhängig übrigens von ausdrücklichen und unmittelbaren Interventionen aus den Kreisen der Laien wäre die von Laien ausgeübte Kritik an der Kirche in den vorbereitenden Stellungnahmen der Bischöfe wirksam geworden. Denn die Bischöfe haben ihr Ohr mehr am Mund des Volkes, als gewisse Vorstellungen wahrhaben wollen.

Aber auch was den Gegenstand der Kritik angeht, war die konziliare Aufforderung umfassend. Die Erneuerungsbemühung des Konzils meint keineswegs nur eine persönliche, sittliche und glaubensmäßige Erneuerung der einzelnen Menschen in der Kirche, während die Kirche als Institution unkritisiert zu bleiben hätte. Diese Versuchung mag ja manchem allzu institutionalistisch Denkenden naheliegen, sich die Kirche als ein für allemal errichteten Bau vorzustellen, der nur dadurch unvollkommen wird, daß in ihm sittlich unvollkommene, schwache und träge Menschen wohnen. Beim Konzil und der von ihm angestrebten Erneuerung geht es aber um die Kirche selbst, insofern ihr Erscheinungsbild das von Christus unveränderlich Gestiftete mit sehr viel Veränderlichem verbunden hat, das in früheren Zeiten der Geschichte einmal sinnvoll gewesen sein mag, heute aber anderem weichen müßte; mit sehr vielem auch, das mehr aus menschlicher Vorliebe als aus überzeitlichen Notwendigkeiten entstanden ist. Auch das der sittlichen Entscheidung des einzelnen Gläubigen Vorgegebene soll einer Prüfung und dem Versuch einer Erneuerung unterzogen, also kritisiert werden.

So bekennt sich die Kirche durch das Ereignis des allgemeinen Konzils und das ihm gegebene Programm dazu, daß sie *Ecclesia semper reformanda*, immer erneuerungsbedürftige Kirche ist. Christus hat der Kirche ewigen Bestand und Bewahrung des von ihm gegebenen Wesentlichen zugesichert. Aber dieser Bestand ist dynamisch, lebendig, muß also von innen her immer neu den Kontakt mit der zu erlösenden Welt suchen und sich von Überholtem befreien und von dem Gift, das durch den Kontakt mit der Welt in sie eindringen konnte, reinigen. Darauf hinzuweisen aber ist die Funktion der gesunden Kritik auch in und an der Kirche.

Gründe für die Möglichkeit einer Kritik an der Kirche

Die Tatsache, daß es Kritik an der Kirche geben kann, muß also ebenso ernst genommen werden wie die zuerst besprochenen Vorbehalte dagegen. Infolge der polaren Realität der Kirche muß die Haltung des Menschen in und vor der Kirche tatsächlich irgendwie zögernd werden, nicht vorbehaltlos alles an ihr bejahend, aber auch die Zurückhaltung niemals zur Ablehnung werden lassend.

³ Was erwarten Sie vom Konzil? Eine Rundfrage unter Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. *Wort und Wahrheit* 16 (1961), 571–712; auch als Sonderdruck, *Umfrage zum Konzil*, erschienen, Freiburg 1961.

Da ist zunächst die gott-menschliche Polarität der Kirche. Sie ist göttlich und menschlich zugleich. Göttlich, weil sie aus dem in Christus verwirklichten Heilswillen Gottes kommt, menschlich, weil diese kirchliche Prägung des göttlichen Willens in und durch Menschen verwirklicht werden muß; göttlich, weil der Heilige Geist sie wie eine Seele lebendig macht, menschlich, weil sich dieser Heilige Geist in menschlichen Entscheidungen geltend macht; göttlich, weil sie als Gottes heiliges Volk, Christi geheimnisvoller Leib und des Heiligen Geistes Tempel Gott gehört, menschlich, weil sie diese Gottgehörigkeit in welthafter Weise erfüllen muß.

Insoweit die Kirche göttlich ist, nimmt sie an der Heiligkeit Gottes und damit an der dem menschlichen Zugriff entzogenen Ferne teil. Alle Kritik an der Kirche muß beachten, daß sie die Grenze nicht überschreiten darf, die die Ehrfurcht gegenüber dem Heiligen anweist. Aber Gott hat sich nun einmal einem Geschick ausgesetzt, das ihn den menschlichen Zugriffen zugänglich macht. Vor der von ihm geschaffenen und heilshaft in sein Leben einbezogenen Welt erscheint Gott niemals in seiner reinen Göttlichkeit. Da Gott die Welt als Wohnraum des Menschen geschaffen hat, macht er sich in dieser Welt zum Gegenstand der menschlichen Erkenntnis, wie Paulus im Römerbrief (1, 18–21) deutlich gesagt hat. Da er dann aber dem Menschen durch das Erkenntnismittel der Welt erscheint, verliert er vieles von jener Heiligkeit, die er als der unendliche, unantastbare Gott in Wirklichkeit besitzt. Weil er sich vom Menschen in den Ausdrucksmitteln der Welt erfassen läßt, gerät seine Heiligkeit in Gefahr, nicht mehr so ganz ernst genommen zu werden. Und Gott hat ja geradezu bestätigt, daß er bereit ist, das Tremendum seiner Heiligkeit zurücktreten zu lassen zugunsten des Fascinosum, der Erfahrung seiner Nähe. Denn Gott ist in seinem Sohne Mensch unter Menschen geworden. Damit hört er gewiß nicht auf, heiliger Gott zu sein. Aber schon die Evangelien bezeugen uns, wie sehr der menschgewordene Sohn Gottes der Kritik ausgesetzt war. Bis zum Verbrechertod hat man ihn verurteilt, kritisiert. Berechtigt war das nicht, aber es war möglich.

Bei der Kirche, die ja eine weitere Weltgestalt des Heilswillens Gottes ist, ist die Kritik nicht nur möglich, sondern weithin auch berechtigt. Gewiß versteht eine alte kirchliche Überlieferung die Kirche als eine Art Ausweitung der Menschwerdung Christi. Sie ist Christi geheimnisvoller Leib, wie Paulus sagt. Dadurch hat die Kirche einen Anteil an der Heiligkeit des Herrn, der über alle anderen Wirklichkeiten dieser Welt hinausgeht. Sie muß von den Menschen Ehrfurcht verlangen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der geheimnisvolle Herrenleib, der die Kirche ist, nicht so zur Personeinheit mit dem Sohne Gottes verbunden, nicht so mit ihm identisch ist wie sein individueller Leib, in dem er sich damals der Greifbarkeit der Menschen ausgesetzt hat. Diesen konnte man anschauen und sagen: Ich habe den Sohn Gottes gesehen. Ihn kreuzigend hatte man Gott gekreuzigt. In einem gewissen Sinne gilt das zwar auch von der Kirche, wie es etwa Paulus in seinem Damaskuserlebnis erfahren hat, wo der erhöhte Christus ihn, der die Kirche

verfolgte, fragte: „Saul, warum verfolgst du mich?“ (Apg 9, 4). Das aber heißt nicht, daß die Kirche mit Christus identisch ist, sondern daß sie ein besonders ausgesparter, ihm gehörender, von seinem Heiligen Geist durchwalteter Bereich des Heilswillens Gottes ist, den man nicht in gleicher Hemmungslosigkeit kritisieren kann wie jedes Stück Welt, der aber auch nicht einfach jeder Kritik entzogen ist. Wenn schon Christus selbst nicht einfachhin jeder menschlichen Kritik entzogen war, so erst recht nicht die Kirche. Ihr menschliches Erscheinungsbild muß bereit sein, sich der Kritik zu stellen. Die Menschen, die die Kirche verwirklichen, sind für das Heil ihrer Mitmenschen verantwortlich. Überall aber, wo Verantwortung waltet, muß immer wieder geprüft werden, wie sie erfüllt wird.

Eine zweite Polarität, die das Ja und das Nein zur Kritik an der Kirche zugleich möglich macht, liegt darin, daß die Kirche ein für allemal von Christus gestiftet, aber eben der Geschichte eingestiftet worden ist und daher auch vom Wandel und Werden der Geschichte gezeichnet ist. Es ist nicht leicht, diese beiden Momente, das stiftungsmäßig Einmalige und das geschichtlich Wandelbare, in gleicher Weise zu ihrem Recht kommen zu lassen. Wer die Stiftung in der Weise ernst nimmt, wie es der Person dessen entspricht, der sie vollzogen hat, wer also die wesentlichen Züge der Kirche als Elemente göttlichen Rechtes festhält, der kann leicht in Versuchung kommen, alles in dieser von Christus gestifteten Kirche für unveränderlich festgelegt zu halten. Denn Stiftung, so wird er sagen, heißt Gründung, Festsetzung. So konnte man auch im Zusammenhang mit dem Konzil von manchen Gläubigen die besorgte Frage hören, ob denn nun einmal die Kirche ihre Festigkeit und Stetigkeit aufgeben wolle, die sie bisher so ausgezeichnet hat. Mit dieser kurzsichtigen Deutung des Stiftungscharakters der Kirche verbindet sich meist die andere Übertreibung, die da meint, in der von Christus gestifteten Kirche müsse doch wohl alles einzelne eindeutig normiert sein. Die Menschen in der Kirche, ob Amtsträger oder Laien, hätten nur auszuüben, durchzuführen, zu befolgen, was in eindeutigen Normen und Vorschriften ein für allemal von Christus festgelegt sei. Für Fragen des Ermessens, also auch für die kritische Frage nach der Richtigkeit und Angemessenheit manches Bisherigen findet diese Auffassung keinen Raum.

So verständlich diese Auffassungen sind und so manches Richtige sie an sich haben, sind sie doch zu einfach und in ihrer indifferenzierten Aussage falsch. Als Christus seine Kirche stiftete, setzte er sie als in ihrer wesentlichen Struktur von ihm selbst geprägte und gestaltete Wirklichkeit in die Geschichte hinein. Stiftung bedeutet zugleich Anordnung und Weisung, in der das Gestiftete den treuen Händen beauftragter und berufener Menschen anheimgegeben, damit zugleich aber auch der Armseligkeit und Untreue dieser Menschen ausgeliefert wird. Gewiß liefert der Herr seine Kirche dieser menschlichen Unzulänglichkeit nicht so aus, daß sie daran zugrundegehen könnte. Aber daß ihr das nicht geschieht, ist der Kirche als besonderes Charisma mit ihrer Stiftung verheißen worden, macht sie

aber nicht zu einem ungeschichtlichen Wesen. In immer neuen Entscheidungen muß das ein für allemal Gestiftete in der Geschichte der Menschen verwirklicht werden. Dann kann es aber nicht anders sein, als daß es über die konkrete Art und Weise der Verwirklichung, des geschichtlichen Gehens durch die Zeiten bei aller Bewahrung des stiftungsmäßigen Wesentlichen eine ganze Menge von Ermessensfragen darüber gibt, wie das Gestiftete in dieser oder jener geschichtlichen Situation zu konkretisieren sei. Ganz abgesehen davon, daß die Begegnung mit neuen Situationen auch das unveränderliche Offenbarungsgut und die unveräußerlichen Stiftungsformen der Kirche neu und tiefer erkennen lassen können. Auf dem suchenden Weg zu diesem Neuen, das zugleich immer das Alte und Ursprüngliche sein muß, hat aber die ernste Kritik eine wesentliche Funktion.

BEDINGUNGEN FÜR DIE KRITIK AN DER KIRCHE

Aus dem Besprochenen dürfte sich ergeben, daß das Ja zur Kritik an der Kirche die Vorbehalte gegen eine solche nicht außer acht lassen darf; daß aber umgekehrt das Nein die Kritik an der Kirche nicht schlechthin ablehnen darf. Die Kritik an der Kirche ist an gewisse Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, wenn sie berechtigt, glaubwürdig und nicht niederreißend sein soll.

Kritik aus dem Inneren der Kirche

Zunächst ist eigentlich befugt, weil befähigt zur Kritik an der Kirche, nur wer nicht schlechterdings außerhalb der Kirche steht. Diese Aussage mag überraschend und wirklichkeitsfremd klingen. Denn tatsächlich wird Kritik an der Kirche von Draußenstehenden nicht weniger geübt als von denen, die ihre Glieder sind. Da sich die Kirche als menschliche Gesellschaft der Öffentlichkeit der Welt präsentieren muß, fordert sie auch die Kritik derer heraus, die zur Welt, aber nicht zur Kirche gehören. Die hier gemachte Behauptung wird weniger erstaunlich klingen, wenn man folgendes überlegt. Kritik ist ein Urteil, ein solches aber muß objektiv sein. Was aber heißt Objektivität? Der Urteilende darf nicht von subjektiven Beweggründen, Voreingenommenheiten, die nicht am Gegenstand orientiert wären, bestimmt werden, sondern muß die Wirklichkeit betrachten und an einem vorgegebenen Maßstab messen. Diese Objektivität mag ein gewisses „Gegenüberstehen“ bedeuten, nicht aber ein Draußensein im Sinn des Getrenntseins von der zu beurteilenden Wirklichkeit. Ein wirklichkeitsgetreues Urteil setzt voraus, daß man die Wirklichkeit kennt. Geistig lebendige Wirklichkeiten kann man aber nur in der Erfahrung ihrer Lebendigkeit, und das heißt im Mitvollzug ihres Lebens so erkennen, daß man sie beurteilen kann. Die Lebendigkeit ist etwas Innerliches und kann gar nicht von außen her wirklich gesehen und beurteilt werden. Hier gilt, was Paulus im ersten Korintherbrief von den lebendigsten aller Wirklichkeiten sagt, vom Menschen und mehr noch von Gott: „Wer unter den Menschen weiß, was im Menschen ist, außer der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So hat

auch keiner erkannt, was in Gott ist, als der Geist Gottes“ (1 Kor 2, 11). So erkennt auch keiner, was in der Kirche ist – so könnte man dieses Wort analog weiterführen – außer dem, der vom Geist und Leben dieser Kirche, also in der Kirche lebt. Die Kirche nämlich ist eine lebendige Wirklichkeit, geistig lebendig, wie auch sonst menschliche Gemeinschaften lebendig sind; aber auch übernatürlich-charismatisch lebendig aus dem Leben des Heiligen Geistes, der die Kirche zu einem Phänomen ganz eigener Art macht. Wer die Kirche beurteilen, kritisieren will, muß dieses Leben mitleben, um es zu erfahren. Denn nur was man kennt, kann man kritisieren.

Aber man muß nicht nur die Wirklichkeit kennen, die man kritisieren will. Das Urteil setzt auch die Kenntnis des Maßstabes voraus, der Norm, an der die zu beurteilende Wirklichkeit gemessen werden muß. Ein richterlicher Spruch muß an vorgegebenen Gesetzen normiert sein. Dieser Maßstab kann im Fall der Kirche gewiß zum Teil, aber eben nur zum Teil aus dem natürlichen Bereich menschlichen Gesellschaftsleben gewonnen werden. Denn die Kirche ist von Christus als Wirklichkeit des gesellschaftlichen Lebens der Menschen gestiftet. Aber das ist nicht ihre ganze Wirklichkeit und bietet daher nicht den ganzen Maßstab, nach dem sie zu beurteilen ist. Die sichtbare Gesellschaft Kirche ist, so wirklich und menschlich greifbar sie dies auch ist, doch zugleich eine Wirklichkeit des Glaubens. Ohne daß ihre diesseitige Gesellschaftlichkeit aufgehoben würde, enthält sie doch wie ein Zeichen und Unterpfand eine übererfahrbare, göttliche und nur durch Gottes Offenbarung erkennbare Wirklichkeit in sich. Der Maßstab, an dem gemessen werden kann, ob und wie weit die Kirche ihre Aufgabe erfüllt oder nicht, die Norm für die Kritik an dieser Kirche kann im vollen Sinn nur der besitzen, der im Glauben der Kirche steht. Voll und ganz berechtigt, weil befähigt, Kritik an der Kirche zu üben, ist also nur der, der das Leben dieser Kirche glaubend mitlebt und aus ihrem Glauben das Richtmaß seiner Kritik empfängt.

Dabei ist allerdings eine wichtige Beobachtung zu machen. Die Frage, ob einer so im Lebensbereich der Kirche steht, daß er zur Kritik an ihr befähigt ist, oder aber so wenig von diesem Leben erfaßt ist, daß ihm diese Kritik nicht zusteht, fällt nicht einfach mit der Frage zusammen, ob einer Glied der sichtbaren Kirche sei oder nicht. Auch solche, die alle Merkmale erfüllen, die nach der Lehre der Kirche zur Gliedschaft an der Kirche gehören⁴, können doch vom inneren Leben der Kirche so getrennt sein, daß sie zu einer wahrheitsgemäßen Kritik an der Kirche nicht fähig sind. Vielfach ist ja Kritik an der Kirche geradezu Ausdruck einer inneren Entfremdung und Distanzierung, die gar nicht mehr erleben kann, was Kirche heißt, weil das Leben der Kirche nicht mehr mitgelebt wird. Dieser Kritisierende stellt sich der Kirche gegenüber, stellt sich also irgendwie außerhalb der Kirche, selbst wenn er offiziell drin ist.

⁴ Vgl. NEUNER-ROOS, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*. Nr. 398 b.

Legitime Kritik dagegen ist jene, die aus der schmerzlichen, im tiefsten Inneren treibenden Erfahrung der Diskrepanz zwischen dem Geheimnis der Kirche und der kläglichen menschlichen Bemühung um seine Verwirklichung in der Geschichte kommt. Diese Kritik ist Äußerung aufrichtigen Schmerzes. Sie mag sich scharf äußern. Aber sie wird sich nicht auflehnen, wird auch nicht resignieren. Vor allem wird sie das Staunen nicht ersticken, mit dem man in der Erfahrung der menschlichen Unzulänglichkeit die göttliche Lebenskraft wahrnimmt, die trotz allem in der Lage ist, die Kirche durch die Zeiten zu tragen und durch sie das Heil an die Menschen gelangen zu lassen. Diese Kritik wird vor allem nicht so tun, als wären es nur die anderen oder ein vom menschlichen Engagement unabhängiger Apparat, der zur Kritik herausfordert. Sie wird vielmehr so geäußert, daß man spürt, der Kritiker wisse um seine eigene Mitschuld an dem, was in der Kirche nicht so ist, wie es sein sollte.

Kritik als Selbstverpflichtung

Das nämlich ist eine zweite Bedingung für eine legitime und wahrheitsgemäße Kritik. Der Kritiker darf sich mit seiner Kritik nicht aus der Kirche herausstellen. Er muß bereit sein, mit der Kritik sich selbst zu treffen, sich selbst auch zu neuer Bemühung zu verpflichten. Kritik an der Kirche darf nicht wie ein Alibi gemeint sein, in dem man feststellt, daß die Kirche nicht das ist, was man sich unter ihr vorgestellt hat, und das dann zum Anlaß nimmt, zu folgern, man selbst sei von dieser Wirklichkeit, ihren Verpflichtungen und Unzulänglichkeiten nicht betroffen. Kritik an der Kirche muß Bekenntnis zum eigenen Engagement sein. Richtig schreibt H. J. Schultz in der Einleitung zu der eingangs erwähnten Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks: „Kritizismus verdient keine Aufmerksamkeit. Aber Kritik aus dem Engagement ist immer noch der Anfang völliger Erneuerung in der Kirche gewesen.“⁵ Nicht dazu, neben der einen Kirche den neuen Versuch einer besseren Verwirklichung der Kirchenidee Christi zu machen, darf der kritische Blick auf die Fehler und Schwächen der Kirche führen. Denn Christus hat nicht nur eine Idee der Kirche gehabt, sondern eine wirkliche Kirche gestiftet. Auch nicht dazu, ungeduldig und besserwissend oder auch resignierend ein Ideal von Kirche im eigenen Inneren aufzubauen, das mit der sichtbaren Kirche nicht mehr viel zu tun hat, auch gar nicht zu tun haben will. Kritik muß bereit sein, immer zugleich Anklage des Kritisierenden gegen sich selbst zu sein und Ausdruck der Bereitschaft, dort mit den Bemühungen um Verbesserung anzusetzen, wo allein es wirksam sein kann: In der Kirche, und da an jenem Platz, der dem Kritisierenden unmittelbar zugänglich ist, ihn aber auch am schmerzlichsten erfahren läßt, wie leicht die Kritik, wie schwer aber das Bessermachen ist.

⁵ a.a.O. 5.

Utopiefreie Kritik

Dann ist die Kritik auch am ehesten vor jenem Fehler bewahrt, den man in so manchen literarischen Äußerungen der Kritik an der Kirche in unserer Zeit beklagen muß, der wirklichkeitsfremden Utopie. Wenn Kritik wirklich etwas ausrichten will, muß sie realistisch sein und sich von utopischen Vorstellungen frei halten. Jene beiden Polaritäten, die im zweiten Teil als Begründung für die Möglichkeit einer Kritik an der Kirche skizziert wurden, muß der Kritiker ernst nehmen, wenn er nicht der Utopie und damit der Unglaubwürdigkeit verfallen will.

Er muß zunächst ernst nehmen, daß in der Kirche mit dem Göttlichen das Menschliche verbunden ist. In der Kirche hat das Menschliche bei aller Verbundenheit mit dem in ihr wirksamen Gottesgeist doch sehr viel Selbststand und Möglichkeiten des Fehlverhaltens. Das verlangt gewiß ernste Kritik. Aber es gebietet auch, daß die Kritik nicht so tut, als müsse die Kirche eigentlich nur göttlich sein oder doch so vergöttlicht, daß man mit menschlichem Versagen nicht zu rechnen brauchte. Man lese daraufhin etwa Heinrich Böll⁶ oder Carl Amery⁷ oder auch neuerdings Wilfried Daim, Friedrich Heer und August M. Knoll⁸, so findet man Beispiele utopischer Kritik an der Kirche.

Zweitens muß die Kritik an der Kirche ernst nehmen, daß die Kirche zwar von Christus gestiftet, daß diese Stiftung aber Hineinstellung in die Geschichte der Menschen ist. So muß damit gerechnet werden, daß die Geschichte die Wirklichkeit der Menschen bestimmt, auch ihre Gestalt formt. Es folgt daraus auch, daß geschichtlich gewordene Züge im Erscheinungsbild der Kirche immer wieder der Korrektur unterworfen werden müssen, aber nicht so leicht durch einen Beschluß von heute auf morgen geändert, abgeschafft und durch Besseres ersetzt werden können. Vor allem wird die Kritik bedenken müssen, daß man im Urteil über vergangene Ereignisse im Leben der Kirche nicht anachronistisch sein darf. Der Kritisierende lebt heute; was er kritisiert, geschah damals, in einer Zeit, die als ganze in vielem anders dachte und empfand und darin von heute aus nur schwer beurteilt werden kann. Auch diesen Anachronismus muß man weithin der literarischen Kritik am Verhalten der Kirche vorwerfen, wie sie etwa E. W. Böckenförde⁹, C. Amery¹⁰, Rolf Hochhuth¹¹ und manche andere geäußert haben. Man nennt gern Nonkonformismus, was zum Teil Utopismus und ungeschichtliche Betrachtungsweise ist. —

Immer jedenfalls wird die Kritik — das sei zum Schluß betont — bedenken müssen, daß die Kirche nicht ein dinglicher Apparat ist, den man reparieren kann, sondern aus Menschen besteht, deren Korrektur liebendes Einfühlen und verste-

⁶ *Ansichten eines Clowns*. Köln 1963. Vgl. auch BOLLs *Nachwort zu Amery*.

⁷ *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*. Hamburg 1963.

⁸ *Kirche und Zukunft*. Wien-Köln-Stuttgart-Zürich 1963.

⁹ *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933*. Eine kritische Betrachtung. *Hochland* 53 (1960/61), 215–239.

¹⁰ a.a.O.

¹¹ *Der Stellvertreter*. Ein christliches Schauspiel. Hamburg 1963.

hende Geduld verlangt. Daran scheint es den Kritikern nicht selten zu fehlen, die in der Kirche ihre Mitmenschen kritisieren, obwohl sie sie kaum kennen. Man ist versucht, ihnen die Worte Heinrich Federers vorzuhalten: „Brüder, Brüder, keiner kennt den andern als vom bloßen Grüßen im Vorüberwandern oder gar vom stolzen Rückenkehren. Und da wollen wir einander lehren?“

Die Hallischen Jahrbücher

Heinz Kornetzki

Vor 125 Jahren erschien in Leipzig eine Zeitschrift, die Weltgeschichte machte: Die „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst“. Neben einer umfassenden Kulturkritik wurde in dieser Zeitschrift wie nie in einem Periodikum zuvor die Philosophie zur Politik. Im April 1944 schrieb Siegfried Streicher in der „Schweizer Rundschau“ über ihre Bedeutung: „Die Zeitschrift hat die Struktur und den Mythos einer Epoche vorbereitet ... In ihr muß man die mächtigen Unterströmungen einer werdenden Epoche suchen ...“¹

Die „Hallischen Jahrbücher“ begannen ihr Erscheinen am 1. Januar 1838 im Verlag Otto Wigand zu Leipzig, vier Quadratseiten täglich – außer sonntags. Die Herausgeber Dr. Arnold Ruge und Dr. Theodor Echtermeyer waren zugleich die einzigen Mitglieder der Redaktion, die sie von Halle aus besorgten. Gedruckt wurde die Zeitschrift, die eine Gesamtauflage von 500 Exemplaren hatte, von der Leipziger Verlagsdruckerei Breitkopf und Härtel.

Als Linkshegelianern ging es den Redakteuren hauptsächlich darum, mit der Zeitschrift in den Kampf zwischen Religion und Philosophie einzugreifen. Was sollte mit dem „jungen Halle“, das die neue Zeitschrift zu repräsentieren beabsichtigte, anderes gemeint sein als der revolutionäre Geist, der mit einer Gruppe junger Dozenten wie Hinrichs, Schaller, Billroth, Erdmann und Ruge in die Universität eingezogen war? Namentlich Hinrichs, Schaller und Ruge gingen über den theologisierenden Hegelianismus hinaus und erstrebten eine völlige Emanzipation der Philosophie von der Theologie. Noch in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts war nämlich der „philosophische Charakter der Universität an die Theologie hingegeben“². Die Philosophie hatte als „Hilfswissenschaft“, als „Korrektiv

¹ Siegfried STREICHER in: *Schweizer Rundschau*, April 1944.

² *Die Universität Halle*, in: *Hallische Jahrbücher*, Nr. 84, Jg. 1838.